MICHAEL LÖWA/MICHAEL LÖWA

„Für Deutschland räumt der neue **KAISER** immer Zeit ein“

Japan bekommt in dieser Woche einen neuen Regenten. Kein Deutscher kennt den amtierenden Tenno und seinen Nachfolger so gut wie Ex-Bundespräsident Christian Wulff. Ein Gespräch über Traditionen, Rituale und Reisen als Instrument der Kindererziehung

Eine Leidenschaft für Japan: Der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff, hier im japanisches Teehaus Senshin-tei im Stadtpark Hannover, reist regelmäßig nach Japan

Christian Wulff antwortet persönlich. „Die Idee finde ich sehr gut und Japan hat Aufmerksamkeit verdient“, schreibt der ehemalige Bundespräsident per Mail. Keine Stunde zuvor hatte man bei seinem Büro angefragt, ob Wulff für ein Interview zum Thronwechsel in Japan bereitstünde. Am Dienstag dankt der seit 30 Jahren regierende Kaiser Akihito ab. Auf den 85-Jährigen folgt am Mittwoch sein 59 Jahre alter Sohn Naruhito. Christian Wulff kennt beide, wohl kein Deutscher hat die Monarchen so oft getroffen wie er.

VON KLAUS GEIGER

WELT: Herr Bundespräsident Wulff. Das ist doch die korrekte Anrede ...
CHRISTIAN WULFF: Sagen Sie einfach Herr Wulff.

Herr Wulff, im Jahr 2011 besuchten Sie Kaiser Akihito in seinem Palast, als einer von bisher sehr wenigen Deutschen.
Ja, es gab damals ein Vieraugengespräch, ein Staatsbankett, ein eindrucksvolles, unvergessliches gemeinsames Essen und eine Begegnung mit der kaiserlichen Familie. Dabei wurde sehr deutlich, dass Kaiser Akihito, der inzwischen 125. Tenno von Japan ist, auf fast 2700 Jahre Familiengeschichte zurückschauen kann.

Das Protokoll am kaiserlichen Hof in Tokio gilt als das strengste weltweit. Wie steif war das Staatsbankett?
Protokoll und Etikette haben eine gewaltige Bedeutung in einem Land, das allein 20 verschiedene Ausdrucksformen für „Entschuldigung“ kennt. Das gilt natürlich auch für einen Besuch beim Kaiser. Aber wenn man den Zugang gefunden hat, dann ist es auch dort ein ungezwungenes Beieinandersein.

Wie findet man diesen Zugang?
Indem man sich sehr gut einliest und sich vorher intensiv mit dem deutschen Botschafter in Japan unterhält.

Der Kaiser galt den Japanern über Jahrhunderte als Gott. Einst durfte ihm niemand die Hand geben, ihn nicht ansehen, sogar von Porträts musste man den Blick abwenden. So streng ist es heute nicht mehr, oder?
Nein. Ein paar Besonderheiten sollte man beachten: Man geht zum Beispiel die Treppen rückwärts hinunter, wenn man sich vom Tenno verabschiedet. Die Koikarpfen im kaiserlichen Gästehaus in Kyoto, wo ich übernachtet habe, sollte man mit der gebotenen Wertschätzung füttern, weil Japaner die Natur besonders respektieren.

Und die Tischgespräche ...
... sind hochinteressant. Ich habe Kaiser Akihito als enorm warmherzige, bescheidene und umfassend gebildete Persönlichkeit in Erinnerung.

Über was haben Sie während des Essens gesprochen?
Die Inhalte sind prinzipiell geheim. Was ich sagen kann: Er hat mir erzählt, wie bedeutend es für ihn sei, dass ich mit seinem Sohn eine deutsche Linde in Tokio gepflanzt habe. Seine Frau, Kaiserin Michiko, deren Vater einst vorübergehend in Berlin lebte, habe als kleines Mädchen auf der Straße Unter den Linden gespielt. Er erzählte auch, dass er das von Franz Schubert vertonte Gedicht „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“ sehr möge. Er kennt und schätzt deutsche klassische Musik und deutsche Literatur. Der Kaiser ist so tief und umfassend gebildet wie nur selten ein Staatsoberhaupt, das weicht ab von so manchem, das heute irgendwas twittert.

Die Japaner hörten erstmals die Stimme des Tenno im Jahr 1945, als Akihitos Vater Hirohito die Kapitulation seines Landes im Radio verkündete. Die erste Rede im Fernsehen hielt sein Sohn 2011 nach Fukushima. Zum zweiten Mal erschien er 2016 auf dem Bildschirm – um seine Abdankung anzukündigen. Der Kaiser übergibt nun zu Lebzeiten den Thron – das gab es noch nie. Wie sehen die Japaner diesen Schritt?
Ich habe überall Verständnis und tiefen Respekt für diese höchstpersönliche Entscheidung gespürt. Ähnlich wie damals bei Papst Benedikt XVI. Und sehr viel Dankbarkeit übrigens auch gegenüber Kaiserin Michiko.

Der Kaiser äußert sich traditionell nicht zur Tagespolitik. Die aktuelle Regierung von Premier Shinzo Abe steht für eine Abkehr von Japans pazifistischem Nachkriegskurs. Manche sehen die Abdankung des Kaisers als Protest gegen Abe. Sie auch?
Meine Vermutung ist, dass er spürte, wie geeignet sein Sohn, Kronprinz Naruhito, ist, nach seiner 30-jährigen Ära sein Werk kraftvoll fortzuführen.

So diplomatisch würde womöglich auch der künftige Tenno antworten. Sie haben Naruhito auch schon getroffen, richtig?
Ja, viermal bisher. Er ist ein unglaublich belesener und hellwacher Mensch. Man muss manchmal akzeptieren, dass man auf Menschen trifft, die wahrscheinlich ein paar Tausend Bücher mehr gelesen und verstanden haben als man selbst.

Auch Naruhito hat angeblich ein Deutschland-Faible.
Für Deutschland räumt er immer Zeit ein. Vor ein paar Jahren habe ich ihn privat besucht, und wir haben uns ganz freundschaftlich unterhalten über japanische Fußballspieler in der deutschen Bundesliga. Und über seinen liebsten deutschen Nationalspieler. Die Nationalmannschaft beobachtet er seit der Weltmeisterschaft 2002 in Japan und Südkorea genau. Und er hat mir mit Freude erzählt, dass seine Tochter Aiko Deutsch lernt und deutsche klassische Musik spielt.

Wer ist denn Naruhitos Lieblingsspieler in der Nationalmannschaft?
Das möchte ich aus Respekt vor dem Thronfolger lieber nicht preisgeben.

Ist der Spieler noch aktiv?
Nein.

Ein Weltmeister von 2014?
(*Lacht*) Sagen wir mal so: Ich hatte vorher einen anderen Lieblingsspieler vermutet. Die Wahl sagt einiges aus über den Kronprinzen. Am ehesten können Sie auf den Namen kommen, wenn Sie überlegen, dass die Japaner in langen Linien denken, dass ihnen Beständigkeit sehr wichtig ist. Der Spieler war jedenfalls kein Phönix aus der Asche, der mal irgendwo ein tolles Turnier gespielt hat und dann wieder weg war.

Gibt es Fehler, die Deutsche in Japan besonders häufig machen?
Natürlich.

Welche?
Verschiedene. Aber wenn man sensibel und empathisch ist, kriegt man es schon hin.

Anders gefragt: Was müssen Deutsche besonders beachten, wenn sie zum ersten Mal in Japan sind?
Man sollte zum Beispiel Situationen vermeiden, in denen japanische Partner auf etwas reagieren müssen, auf das sie vor dem Gespräch nicht vorbereitet und hingewiesen worden sind. Es ist für Japaner ein großes Dilemma, Nein sagen zu müssen – wenn der Gast in ihren Augen dadurch sein Gesicht verlieren könnte.

Taktgefühl ist nicht unbedingt immer eine deutsche Stärke.
In dieser Beziehung kann in Japan jeder etwas lernen. Vergangenes Jahr habe ich meine Kinder für eine Woche mit nach Japan genommen, weil ich denke, das ist besser für die Erziehung in Höflichkeit und Umgang als jahrelanges Reden. Wer einmal einen japanischen Schaffner im Zug beobachtet hat, wie er sich verbeugt, bevor er in den nächsten Wagen geht, wird dies nicht vergessen.

PICTURE ALLIANCE / DPA

Christian Wulff pflanzte 2011 mit dem japanischen Kronprinz Naruhito beim Deutschlandfest in Tokio eine Linde

Also Höflichkeit ...
... und Zuverlässigkeit. Das ist zwar auch eine deutsche Stärke, aber wir können uns da inzwischen auch einiges abschauen. Der japanische Hochgeschwindigkeitszug Shinkansen hatte 26 Sekunden Verspätung übers ganze Jahr und der Bahnchef hat sich entschuldigt. Davon träumen wir mit unseren ICEs.

Die Japaner sind also die besseren Deutschen.
Sie lernen auch von uns. Es gibt in Japan ein Buch über Deutschland: „35 Stunden Arbeit – und trotzdem erfolgreich“, lautet der Titel sinngemäß. Die Japaner spüren, dass sie hier umdenken müssen. Mehr Work-Life-Balance, nicht ewig am Arbeitsplatz sitzen, Urlaub nehmen ohne schlechtes Gewissen gegenüber den Kollegen.

In den 80er-Jahren sprach ganz Deutschland über Japan, heute sprechen wir über China. Was ist da passiert?
Ich glaube, dass wir die Beziehung mit Japan intensiv pflegen müssen, weil Japan unser Wertepartner in Ostasien ist. Japan ist uns in vielem nah, aber natürlich geografisch weit entfernt. Der Aufwand, diese Freundschaften zu pflegen, ist einfach auch größer.

Hinter vorgehaltener Hand sind die Japaner nicht sehr glücklich darüber, dass die Bundeskanzlerin seit ihrem Amtsantritt deutlich öfter in Peking war als in Tokio.
Das Verhältnis von Angela Merkel zum japanischen Ministerpräsidenten Shinzo Abe ist exzellent. Wir sollten uns wohl darüber freuen, dass die Beziehungen zu Japan so gut sind, dass wir uns dieser Freundschaft auch ohne ständige Besuche gewiss sein können.

Was gelingt denn auf politischer Ebene zwischen Deutschland und Japan konkret, außer der Austausch von blumigen Worten?
Jede Menge. Japan und Deutschland setzen sich gemeinsam für eine internationale Ordnung ein, für globale Verantwortung. Wir haben es hinbekommen, ein Freihandelsabkommen zwischen der EU und Japan abzuschließen, das ist nun der größte Binnenmarkt der Welt. Man kann sich auch mal freuen über das, was funktioniert.

Bei den aufwendigen Zeremonien für den Thronwechsel in dieser Woche bleiben die Japaner unter sich. Die nächste große Gelegenheit zur deutsch-japanischen Beziehungspflege bietet sich im Herbst. Am 22. Oktober folgt die Krönungszeremonie mit Staats- und Regierungschefs aus aller Welt, zu der Ihr Nachnachfolger Frank-Walter Steinmeier reisen wird.
Ja, das ist wunderbar, denn diese Zeremonien sind sehr bedeutsam für die Menschen in Japan. Wir müssen die Beziehungen ständig intensiv pflegen. Da spielt wie gesagt Vertrauen und Zuverlässigkeit eine zentrale Rolle. Ich habe schon Termine zugesagt für das Jahr 2022. Drei Jahre Vorlauf, das ist nicht ungewöhnlich in Japan.

Ausgerechnet Mexikos linker Präsident hilft jetzt Trump

Andrés Manuel López Obrador bekommt die Migration nicht in den Griff. Die Realität zwingt ihn zur Abkehr von seiner bisher praktizierten Willkommenspolitik

Plötzlich kommt ein wenig Licht in die dunkle Nacht. Handyaufnahmen zeigen, wie Dutzende Menschen in alle Himmelsrichtungen davonlaufen. In der Hektik sind Rufe und Schreie zu hören. Am Ende sind es über 1300 Migranten, denen in der Nacht zum Freitag in Tapachula im südmexikanischen Bundesstaat Chiapas die Flucht aus dem Abschiebegefängnis der Nationalen Migrationsbehörde gelingt.

VON TOBIAS KÄUFER
AUS BOGOTA

Ein Teil von ihnen kehrt später freiwillig zurück, von mehr als 600 Migranten fehlt laut lokalen Medienberichten am Abend des folgenden Tages aber noch jede Spur. Wenig später ist klar: Sie befinden sich auf dem Dach jenes Güterzuges, den sie in Mexiko „die Bestie“ nennen. Der in Richtung Norden fahrende Zug trägt diesen Namen, weil es immer wieder zu schweren Unfällen kommt. Auch diesmal wird ein honduranischer Flüchtling schwer verletzt, als er vom Zug herunterfällt und ihm ein Arm amputiert werden muss. In den Tagen zuvor hatten die mexikanischen Sicherheitskräfte hart durchgegriffen. Allein seit Montag wurden im Grenzgebiet zu Guatemala 400 Migranten aus Honduras festgenommen. Die Beamten schlagen dabei immer wieder überraschend zu. Es kommt zu dramatischen Szenen: Weinende Frauen und Kinder, die die Sicherheitskräfte anflehen, sie nicht zu verhaften, werden auf LKW verfrachtet. Andernorts kommen die Beamten im Schutz der Dunkelheit. Sie überraschen die Migranten im Schlaf. „Es ging alles sehr, sehr schnell. Ich konnte nur noch meinen Rucksack nehmen und verschwinden. Das Einzige, woran ich denken konnte, war zu fliehen“, zitierte die honduranische Tageszeitung „La Prensa“ einen Migranten aus Honduras.

Die Ereignisse der vergangenen Tage dokumentieren einen Kurswechsel in der mexikanischen Migrationspolitik. Der neue und erste linke Präsident, Andrés Manuel López Obrador, inszenierte sich im Wahlkampf und in den ersten Wochen seiner Amtszeit als migrantenfreundlicher Gegenentwurf zu US-Präsident Donald Trump. Er ließ humanitäre Visa und Arbeitsgenehmigungen an Migranten aus Mittelamerika verteilen. Doch die zunehmende Zahl der einreisenden Menschen sowie der Druck von US-Präsident Trump haben offenbar zu einem Ende der Willkommenspolitik in Mexiko-Stadt geführt. „Wir wollen nicht, dass sie eine freie Durchreise haben. Nicht nur aus gesetzlichen Gründen, sondern auch aus Gründen der Sicherheit“, sagte López Obrador nun. „Die Gewalt ist in den nördlichen Staaten größer, deswegen bevorzugen wir es, die Migranten im Süden und Südosten zu betreuen.“ Das Problem: Die Migranten wollen aber nicht im armen Süden Mexikos bleiben, sie zieht es in die USA oder zumindest in den wirtschaftlich wohlhabenderen Norden Mexikos zu den Arbeitsplätzen.

Für López Obrador ist das die erste große Herausforderung seiner noch jungen Amtszeit, die am 1. Dezember 2018 begann. Die mexikanische Zeitung „La Jornada“, eigentlich López Obrador eher freundlich gesonnen, kommentierte: „Die Regierung und die Flüchtlingsunterkünfte: Überrollt von der Flut der Menschen ohne Papiere“. Tatsächlich machen sich erneut viele Tausend Menschen aus Mittelamerika auf dem Weg in Richtung Norden. Fast wöchentlich starten in El Salvador, Guatemala oder Honduras Hunderte Mittelamerikanern, die gemeinsam vor der Gewalt und der Armut in ihrer Heimat fliehen wollen und von einem besseren Leben im Norden träumen.

Allein in den ersten drei Monaten des Jahres haben laut lokalen Medienberichten rund 300.000 Migranten aus Mittelamerika mexikanisches Territorium auf ihrer Durchreise in Richtung USA betreten. Innenministerin Olga Sánchez kommentierte hilflos, Mexiko sei nicht für die steigende Zahl verantwortlich. López Obrador steckt damit politisch in der Klemme: Im Wahlkampf erhielt er massive Unterstützung von Menschenrechtsorganisationen, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren. Auch die katholische Kirche stellte sich hinter López Obrador, der sogar erwog, den katholischen Priester Alejandro Solalinde zum Migrationsbeauftragten zu machen. Solalinde ist als Träger des nationalen Menschenrechtspreises und Initiator von Flüchtlingsherbergen entlang der Fluchtroute über die Grenzen Mexikos hinaus bekannt.

Knapp fünf Monate nach Amtsantritt López Obradors ist nun alles anders. Die nahezu fast wöchentlich wiederholte Drohung Trumps, die Grenze zu schließen, entfaltet in Mexiko-Stadt Wirkung. Ebenso wie die Bilder, die zeigen, dass es fast täglich Hunderten Migranten im Norden Mexikos gelingt, die US-Grenze zu überwinden. All das erweckt den Eindruck, dass auch die neue mexikanische Regierung nicht die Kontrolle über die Migrationsbewegungen im eigenen Land hat. Das Damoklesschwert eines von Trump angedrohten Mauerbaus hängt deshalb auch über der Präsidentschaft López Obradors. Dem will „AMLO“, wie ihn seine Anhänger rufen, jetzt mit einer neuen Strategie begegnen. Arbeitsvisa werden nun nicht mehr so leicht vergeben. Stattdessen bekommen die Migranten die Härte des mexikanischen Gesetzes zu spüren. Tonatiuh Guillén López von der Nationalen Migrationsbehörde räumte in dieser Woche ein, dass allein im vergangenen Monat 15.000 Menschen in ihre Heimatländer abgeschoben wurden. Zudem wurden im ersten Quartal 30.000 Migranten verhaftet. Die Abschiebegefängnisse sind überfüllt. In den Jahren 2015 bis 2018 – also in der der Zeit vor López Obradors Amtszeit – schob Mexiko monatlich im Schnitt nur rund 9000 Migranten in ihre Heimat ab. Die Ankommenden sollen nun im Süden Mexikos gesammelt werden, weit entfernt von der US-Grenze und der Gewalt im Norden.

Das Kernproblem ist allerdings weiterhin nicht gelöst: Weder werden die Fluchtursachen in Mittelamerika, die Gewalt und Armut ernsthaft bekämpft, noch ist die löchrige Südgrenze gestopft, über die eine Einreise nach Mexiko ohne Papiere nahezu problemlos möglich ist. Eine Steilvorlage für Donald Trump: Er kann weiterhin die ungebremste Migration aus Mittelamerika zum Thema im anstehenden Präsidentschaftswahlkampf machen.